Kaiser in Posen.

Rathaus in würdiger Weise geweiht.

Lobt den Ehrentrunk.

Nachdem der Kaiser aus dem ihm gereichten mit dem edelsten Rebenblut gefüllten goldenen Pokal einen herzhaften Schluck genommen und den Pokal bis zum letzten Tropfen geleert hatte, machte er die scherzhafte Bemerkung, daß der Wein nicht in Posen gewachsen sei.—Die von hohem Schwung durchwehte Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Dr. Wilms.—Eine "Stätte wahrer Vaterlandsliebe". Scheu gewordene Pferde bringen Prinzessin in ernste Gefahr.

Posen, 29. Aug. Mit großer Feierlichkeit und unter eindrucksvollem Zeremoniell ist gestern das Programm des dritten der Posener Kaisertage, die Einweihung der neuen Kapelle im Residenzschloß und des prächtigen wundervollen Rathausneubaus, vollzogen worden. Besonders die Einweihung des Rathauses war ein Schaustück für die Massen der Bevölkerung, für die die Entfaltung höfischen Prunkes ein selten oder nie genossener Anblick ist.

Der Kaiser und die Kaiserin, Prinzregent Ludwig von Bayern, das Kronprinzenpaar, die Prinzen August Wilhelm, Joachim und Oskar, sowie die übrigen zu der Feier nach der Residenz der Ostmark geladenen Fürstlichkeiten fuhren in glänzendem Zuge vor dem Gebäude vor, an dessen Eingang sie von den städtischen Behörden, dem Oberbürgermeister Dr. Wilms an der Spitze, empfangen wurden.

Die Begrüßungsansprache hielt Dr. Wilms. Er würdigte den historischen Werdegang des Rathauses, das herrlichsten Baues italienischer Kunst, der weit und breit nicht seines Gleichen findet. Er schilderte die historischen Schicksale des Baues, der im 14. Jahrhundert, in der Polenzeit, ursprünglich gothisch erbaut, anfangs des 16. Jahrhunderts ein Raub eines Brandes geworden, und im Jahre 1550 durch den italienischen Baumeister Giovanni Battista di Quadro aus Lugano wiederhergerichtet und durch den Anbau von Loggien verschönert worden ist. Mit besonderer Betonung wies der Oberbürgermeister auf die deutsche Kaiserkrone hin, die jetzt den polnischen Adler auf der Spitze des Turmes überragt.

Kaiser Wilhelm drückte in seiner Erwiderung seine Befriedigung über die Entwicklung und Verschönerung der Stadt Posen aus, die ganze Stadtteile in überraschender Weise mit bewundernswerter Schnelligkeit modern umgestaltet hat, und konstatierte, daß für die Stadt eine neue Zeit raschen Emporblühens angebrochen sei. Dann kam der Monarch auf die Bestimmung des Rathauses zu sprechen.

„Das Rathaus," sagte er mit einem gewissen Nachdruck in der Stimme, „möge allezeit die Pflanzstätte einträchtigen Gemeinsinns und wahrer Vaterlandsliebe sein! Dann wird die darin Beratenden meine landesväterliche Huld geleiten."

In der Ehrenhalle wurde dem Landesherrn ein köstlicher Ehrentrunk in goldenem Pokal kredenzt. Der Kaiser nahm den Becher und tat einen tiefen, herzhaften Zug. Schmunzelnd, mit heiterster Miene, reichte der Monarch den leeren Pokal zurück, und lächelnd bemerkte er: „Dieser Wein ist nicht in Posen gewachsen." Die Anspielung auf den „Bomster", dem Posen seinen Ruf als „Auchweinland" verdankt, löste eine Heiterkeit aus, die der Zeremonie einen geradezu erfrischenden Abschluß gab.

Nach eingehender Besichtigung des Rathauses trat dann das Kaiserpaar nebst den übrigen Fürstlichkeiten die Rückfahrt nach dem Schlosse an.

Während der Abfahrt des Hofes ereignete sich ein Vorfall, der leicht einen schlimmen Verlauf hätte nehmen können. Die Pferde eines Hofwagens wurden aus irgend einem Grunde scheu und drängten mit der Deichsel gegen das Auto des Kronprinzen, in welchem sich auch die Gemahlin des Prinzen August Wilhelm, Alexandra Viktoria, Prinzessin zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, befand. Der Kronprinz riß mit Geistesgegenwart die Prinzessin zur Seite, die anderen Prinzen drängten die Pferde zurück, und die scheugewordenen Tiere wurden schließlich beruhigt, ohne daß sie weiteres Unheil angerichtet hätten.

Am Abend fand im Residenzschloß Festtafel für die Provinz Posen statt, bei der die polnischen Stände ungeachtet der oppositionellen Agitation vertreten waren.

— Aus Washington wird gemeldet, daß Präsident Wilson Henry Morgenthau aus New York zum Botschafter in der Türkei ernannt hat.

— Aus Tokio wird gemeldet, daß ein Teifun in vielen Gegenden Japans bedeutenden Schaden angerichtet hat. In Tokio selbst stehen 15,000 Häuser infolge des Unwetters unter Wasser.

Schwierige Landung.

Ein äußerst gefährliches, aber auch sehr interessantes Abenteuer hatte, wie der Korrespondenz „Heer und Politik" von Augenzeugen geschrieben wird, am Donnerstag abend das augenblicklich in Potsdam stationierte Zeppelinluftschiff „Viktoria Luise" zu bestehen. Das Luftschiff hatte in den späten Nachmittagstunden zwei seiner regelmäßigen Passagierfahrten glatt und ohne jeden Zwischenfall absolviert. Es war noch eine dritte Fahrt und zwar zu militärischen Zwecken, besonders zu funkentelegraphischen Versuchen in Aussicht genommen, zu der sich eine Reihe von Offizieren eingefunden hatte. Inzwischen aber hatte der Wind etwas aufgefrischt und er drohte stärker zu werden. Aus diesem Grunde hatte der Führer des Luftschiffes gegen eine Fahrt zuerst starke Bedenken. Schließlich beschloß man aber doch, aufzusteigen. Und die Offiziere bestiegen die Kabine. Dann begann die Fahrt in die Umgebung von Potsdam. Die auf dem Flugplatz Anwesenden sahen mit Besorgnis, daß der Wind tatsächlich stärker wurde. Er bog ordentlich die Bäume am Flugplatze und legte mit sturmartiger Geschwindigkeit über das Feld. Vor allem aber hatte er böigen Charakter und stand senkrecht gegen die Hallenwände. Es zeigte sich bald, wie begründet die Besorgnis war. Als das Luftschiff zurückkam und landen wollte, gelang es den nur 50 Mann starken Hilfsmannschaften nicht, die Seile zu halten. Der Wind trieb das Schiff ab, und die Haltetaue mußten losgelassen werden. Die „Viktoria Luise" mußte wieder hochgehen und einen neuen Landungsversuch machen. Dann war es wegen des Windes nötig, einen großen Bogen über Potsdam zu machen, um wieder von der richtigen Seite kommen zu können. Auch der zweite Versuch mißlang, ebenso wie die späteren. Einmal gerieten die Seile in Telegrapendrähte. Inzwischen wurde es da die Schreiterfahrten viel Zeit in Anspruch nahmen, immer dunkler. Das Luftschiff hob sich bald kaum noch vom Abendhimmel ab, wenn es sich vom Landungsplatz weiter entfernte, waren bald nur noch die Lichter in der Gondel zu sehen, dann verschwand es im Dunst. Sehr fühlbar war hier der unbegreifliche Mangel eines Scheinwerfers, wie er in Johannisthal vorhanden ist und auf jeder Luftschiffhalle unbedingt vorhanden sein muß. Auf dem Hallendach und vom Felde aus machte man deshalb primitive Winkversuche mit Handlaternen. So vergingen mehr als zwei Stunden, dann benutzte man ein Abflauen des Windes zu einem neuen entscheidenden Versuch. Das Luftschiff erschien langsam gegen den immer noch sehr kräftig wehenden Wind fliegend, über dem Platz und operierte so, daß es mit Hilfe der Schrauben fast stillstand. Dann unternahm man einen sehr gefährlichen Versuch. Wegen der Enge des Platzes, der auf der einen Seite von der Havel, auf der anderen von einem Bahndamm, im übrigen von Gebäuden, Zäunen und Wald begrenzt ist, war ein schräges Absteigen mit dynamischen Mitteln bei dem herrschenden Wind und der Dunkelheit nicht möglich. Man versuchte deshalb, das Schiff in horizontaler Lage senkrecht durch Gasablassen zu Boden zu bringen, dabei entstand natürlich die Gefahr, daß das Schiff zu schwer werden und auf den Boden aufschlagen konnte. Der Versuch gelang aber ausgezeichnet. Trotz des wieder aufkommenden Windes gelang es, das Schiff zu halten, und bald setzten die Gondeln auf den Boden auf. Man hörte zwar ein verdächtiges Knirschen und Knacken im Gestänge, dann aber lag das Schiff fest und konnte mit Hilfe der Einlaufschienen in der Halle geborgen werden.

Eine unangebrachte Frage.

Eine große amerikanische Studienkommission, bestehend aus Delegierten fast aller Bundesstaaten der Vereinigten Staaten und einigen amerikanischen praktischen Landwirten, im ganzen etwa 150 Personen, hielten sich auf ihrer Rundreise durch Europa seit einigen Tagen in Halle auf, vornehmlich, um hier das Genossenschaftswesen und die Organisation des landwirtschaftlichen Real- und Personalkredits zu studieren. Während des Besuches der Landschaft ereignete sich ein Zwischenfall. Landschaftsdirektor Bertram hielt einen Vortrag über die Art des Kontrollsystems an deutschen Landwirtschaftskammern. Nach dem Vortrage stellte einer der Gäste die Frage, welchen Umfang denn die Unterschlagungen der Direktoren hätten. Freiherr von Gustedt wies die merkwürdige Frage sehr energisch zurück. Preußische Beamtenehre sei über derartige Fragen, die durchaus unangebracht seien, erhaben. Der Fragesteller entschuldigte sich, daß ihm der Begriff preußischer Beamtenehre fremd sei und daß er die Frage nur aus amerikanischen Verhältnissen heraus gestellt habe.

Willst Du einen Raum haben, an dem Du Deine Waschleine fest und sicher anmachen kannst — dann lasse ihn selbst errichten.

Ein Begräbnis mit Hindernissen.

Ueber die letzten Unruhen in der Negerrepublik Haiti, von denen der Telegraph nur kurze Kunde gegeben hat, gehen uns folgende interessante nähere Mitteilungen von dort zu:

Am 2. Mai starb nach längerer Krankheit der Präsident Augusta, wie in gut unterichteten Kreisen angenommen wurde, infolge von Gift, das ihm von zarter Hand, vermutlich auf Betreiben politischer Gegner, beigebracht worden war. Die innere Lage der Republik war damals trostlos. Der Gegensatz zwischen Mulatten und Schwarzen stärker als je. Die von ersteren in den Hintergrund gedrängten Schwarzen waren entschlossen, sich der Regierung zu bemächtigen. Neben ihrem Kandidaten strebten aber auch andere Männer nach der Präsidentschaft, so besonders der Kriegsminister Beaufossé Laroche. Am 4. Mai sollte dann die feierliche Beisetzung des Präsidenten stattfinden. Kaum hatte aber der Erzbischof die Einsegnung der Leiche unter Anwesenheit des diplomatischen Korps und der Spitzen der Behörden in der Kathedrale begonnen, als die zur Trauerparade aufgestellten Truppen, wie Augenzeugen versichern, auf Befehl des Kriegsministers, die Trauerversammlung zu beschießen begannen. In der Kirche brach eine wilde Panik aus. Damen verfielen in Kräinpfe, Mäner warfen sich auf die Erde, um den umherfliegenden Kugeln zu entgehen, andere verrichteten Gebete mit lauter Stimme. Einzelne begannen das Feuer zu erwidern. Die Diplomaten und Würdenträger wurden von der Menge auf den Altar gedrängt, wo sie unverletzt blieben. Der Tumult dauerte etwa zwanzig Minuten. Der Zweck der Schießerei war, dem Volk Schrecken einzujagen, die Truppen zu erregen und sie zu veranlassen, Herrn Laroche zum Präsidenten auszurufen. Mehrere Generale, auf die dieser sich stützen wollte, weigerten sich aber mit ihm gemeinsame Sache zu machen. So gab Laroche das Spiel verloren und tat, als ob das Schießen lediglich bezweckt hätte, einige Uebeltäter aus der Nähe der Kirche zu vertreiben. Er stellte sich in feldmäßiger Uniform, wie er war, an die Spitze seiner Leute und geleitete die Leiche nach dem Kirchhof. Die Trauerfeier allerdings hatte ein jähes Ende gefunden, da der Erzbischof den Angriff als ein Sakrilegium erklärte und weitere Teilnahme der Geistlichkeit an der Feier ablehnte.

Mehr Tote und Verwundete gab es am Nachmittag. Der Bezirkskommandant General Defly ließ sich nämlich nunmehr von seinen Truppen zum vorläufigen Präsidenten ausrufen und suchte die Nationalversammlung an der Wahl eines neuen Staatshaupts zu hindern. Gegen ihn wandten sich, nachdem der oberste Staatsanwalt den ersten Schuß auf die Regierungstruppen abgegeben und einen Offizier getötet hatte, die letzteren. Während des Kampfes wählte das Parlament den Rechtsanwalt Michet Orasta, einen dunkelfarbigen Mulatten. Mit der Wahl trat wieder Ruhe ein. Von den Helden des 4. Mai flüchtete General Defly sofort zum kubanischen Geschäftsträger und General Laroche in die deutsche Ministerresidentur, in der er schon vor Jahren einmal Zuflucht gesucht hatte. Da er einer sehr einflußreichen Mulattenfamilie angehörte, verschafften ihm aber Freunde alsbald eine schriftliche Zusicherung des Präsidenten, daß ihm nichts geschehen würde. Wenige Tage später fuhr der General mit dem Präsidenten im offenen Wagen durch die Stadt und übernahm aufs neue das Kriegsministerium. Alle Schuld wurde dem General Defly zur Last gelegt, den eine einflußreiche Familie stützt.

Im Bann der Furcht.

Ueber die neuen Schreckensszenen in der Bremer Marienschule, wo kürzlich der wahnsinnige Lehramtskandidat Schmidt das furchtbare Blutbad anrichtete, dem mehrere Schülerinnen zum Opfer gefallen sind, wird vom 3. d. M. noch berichtet: Das heftige Zuschlagen einer Tür im Zeichensaale verursachte einen lauten, schußähnlichen Knall. Das war das Signal zu einer großen Erregung unter den Schulkindern. Zuerst stürzten die Kinder vom dritten Stockwerk schreiend die Treppe hinunter, dann stürmten auch die übrigen aus ihren Klassen hinaus. Die Lehrer hatten völlig die Gewalt über die Kinder verloren. Viele kamen zu Fall und erlitten Verletzungen. Aus den benachbarten Häusern eilten die Bewohner herbei, die Männer zumteil mit Stöcken bewaffnet, in der Annahme, daß abermals ein Verbrechen am Werke sei. Die Polizeibüros wurden alarmiert und in wenigen Minuten waren eine große Anzahl Schutzleute und mehrere Sanitätswachen zur Stelle. Erst nach Stunden hatte sich die Erregung so weit gelegt, daß der Unterricht wieder aufgenommen werden konnte. Es fehlten aber noch sehr viele Schüler, die von ihren Eltern im Hause zurückbehalten wurden.

Goldbiebstähle in ungarischen Goldbergwerken.

In Siebenbürgen befinden sich gegenwärtig noch eine ganze Anzahl Goldbergwerke im Betrieb, die eine recht beträchtliche Ausbeute alljährlich ergeben. Die größten von ihnen sind die in Abrud-Banya, Nagy-Ag und Zalatna. Trotzdem bei allen diesen Bergwerken, die vom Staat betrieben werden, eine sehr strenge Ueberwachung der Arbeiter herrscht, die jeden Abend und jeden Morgen beim Verlassen der Grube bis auf das Hemd kontrolliert werden, ist man soeben, wie aus Budapest gemeldet wird, auf große Diebstähle gekommen, die planmäßig und systematisch in den verschiedenen Bergwerken schon seit Jahren verübt wurden und durch welche eine ganze Anzahl von Beteiligten zu wohlhabenden Leuten geworden sind. Es fiel bereits seit längerer Zeit auf, daß sich etwa alle halbe Jahre verschiedene Arbeiter von ihrer bisherigen Tätigkeit zurückzogen, ihre Stellung aufgaben und entweder nach Herrmanstadt oder nach Budapest zogen oder auch ganz auswanderten, ohne irgend einen weiteren Beruf zu ergreifen. Im Gegenteil, die Leute kauften sich meistens ein nicht unbeträchtliches Anwesen und privatisierten. Diese Beobachtung erregte Verdacht. Es wurde insgeheim eine umfangreiche Untersuchung eingeleitet, und da kam es dann ans Tageslicht, daß auf ganz seltsame Art trotz der Ueberwachung Gold gestohlen worden war. Die Arbeiter, um die es sich hier nämlich handelt, hatten durch lange Uebung das Kunststück fertig gebracht, jeden Tag beträchtliche Mengen des Erzes zu sich nach Hause zu befördern. Manche waren imstande, täglich bis zu 4 Kilogramm, ja sogar 6 Kilogramm Golderz zu verschlucken, natürlich in kleinen Stücken. Man gab den Leuten nach dieser Entdeckung Purgiermittel ein und konnte sie so überführen. Das erbeutete Gold wurde aus den Erzen herausgeschmolzen und von einem Konsistorium von Zwischenhändlern erworben, die es dann unter der Hand unter dem Marktwerte weiter verkauften. Gegen alle früheren Arbeiter der Goldbergwerke, gegen welche Verdacht des Diebstahls vorliegt, wird eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Drohungen ziehen nicht.

Trotz der Drohung der Bundesregierung, geschäftlichen Unternehmungen zu Leibe zu gehen, die mit Rücksicht auf die bevorstehende Tarifgesetzgebung Lohnreduktionen vornehmen oder ihren Betrieb einschränken, tritt täglich mehr zutage, daß die Tarifverhandlungen in Washington nachteilig auf das Geschäft einwirken und zum mindesten so lange einwirken werden, bis die ganze Frage in dem einen oder dem anderen Sinne entschieden ist.

So hat Gouverneur Foß von Massachusetts im Namen der Verwaltung der B. F. Sturtevant Co. von Hyde Park, deren Schatzmeister er ist, soeben eine Forderung der Angestellten um eine zehnprozentige Lohnerhöhung rund abgelehnt, und zwar mit der Begründung, daß „die in Aussicht genommene Aenderung der Tarifpolitik der Regierung" eine solche vorläufig absolut ausschließe. Falls die Arbeiter jetzt auf ihre Forderung bestehen sollten, so würden sie durch billigere, „importierte"-Kräfte ersetzt oder die Fabriken geschlossen werden.

Die Drohung, die Fabriken zu schließen, ist offenbar Bluff, andernfalls ist nur zu wahrscheinlich, daß es im Falle eines Streiks in dem Riesenetablissement nicht an Zuzug von außen fehlen würde, da im ganzen Lande die Zahl der Arbeitslosen seit langer Zeit nicht so groß war, wie gegenwärtig. Hoffentlich bessert sich die Lage nach Passierung der Tarifvorlage, die wenigstens für längere Zeit stabile Zustände schaffen wird, während die jetzige Unsicherheit jegliche Unternehmungslust lähmt. In der Zwischenzeit sollten Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern in beiderseitigem Interesse möglichst vermieden werden. Drohungen, wie sie in Washington gegen die Fabrikanten und in Hyde Park gegen die Arbeiter ausgestoßen worden sind, können nichts Gutes fruchten, sondern höchstens die Erbitterung erhöhen und die Krisis verschärfen.

Verklagte Stadt.

Die International Railway Co. reichte gegen die Stadtverwaltung von Buffalo, N. Y., eine Ersatzklage in der Höhe von $208,400 ein für Verluste, die sie während des kürzlichen Straßenbahnstreiks durch Sachbeschädigung und Ausfall an Einnahmen erlitten hat. Die Gesellschaft macht geltend, daß sie die städtische Verwaltung um angemessenen Schutz für ihren Betrieb ersucht, denselben jedoch nicht bekommen habe.

Wer ein Organ übermäßig anstrengt, muß darauf gefaßt sein, daß es verarmt und schließlich versagt; nur das menschliche Herz, je mehr es spendend sich betätigt, wird immer stärker und reicher.

Ausstellungsmüde.

Deutschlands Nichtbeteiligung an Panama-Ausstellung.

Kommerzienrat Reisingers Ansicht.

New York, 29. Aug. „Trotz aller gewiß recht lobenswerten gegenteiligen Versuche wird Deutschland, und ich meine hiermit die deutsche Nation in sich selbst, nicht die offizielle Regierung, sich an der Panama-Pacific-Ausstellung in San Francisco nicht beteiligen. Persönlich tut es mir, als deutsch-amerikanischem Importeur, sicherlich leid, diese Erklärung abzugeben, aber ich will der Wahrheit die Ehre geben, und die nackten Tatsachen führen eine zu beredte Sprache."

Diese zweifellos unumwundene Antwort gab der Geheime Kommerzienrat Hugo Reisinger gestern, als er von seiner ungefähr zweimonatlichen Vergnügungsreise durch Europa zurückkehrte.

„Trotzdem es," so fuhr Herr Reisinger fort, „von außen her den Anschein hat, als ob die Regierung die offizielle Ablehnung abgegeben hat, so liegt die Sache in Wirklichkeit doch so, wie es am besten das drastische Wort charakterisiert: „Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben."

„Die wahre treibende Kraft war die Industrie selber, und der Regierung blieb schließlich weiter nichts übrig, als dem in sämtlichen Industrien Deutschlands vorherrschenden Verlangen Rechnung zu tragen, und, wie die Industrien es wünschen, eine offizielle Ablehnung bekannt zu geben. Hätte die Regierung das nicht getan, so hätte die Nation im Reichstag ganz einfach den für das Beschicken der Ausstellung nötigen Fonds nicht bewilligt, und die ganze Geschichte wäre dann sowieso ins Wasser gefallen. Das aber sah die Regierung kommen, sah die allgemeine Abneigung der Industrien, sich an der Ausstellung zu beteiligen — und so zog sie es denn vor, die Angelegenheit so schnell wie möglich ins Reine zu bringen.

„Der Grund des Ganzen ist so klar, wie die Sonne. Die Industrien sind mit einem Worte „ausstellungsmüde". Sie sind erstens einmal an der ganzen Affaire zu uninteressiert, und sind es zweitens endlich müde geworden, für andere Leute und andere Nationen den „Dummen zu spielen."

Als der Herr Kommerzienrat über die von verschiedenen Großindustriellen ins Leben gerufene Bewegung, der Sache doch noch durch private Subskriptionen auf die Beine zu helfen, befragt wurde, zog er es vor, gar keine Antwort zu geben, sondern zog nur recht skeptisch die Augenbrauen hoch.

Haldane angekommen.

Wird Konvention der „American Bar Association" beiwohnen.

New York, 29. August. Viscount Haldane, der Lordgroßkanzler und Großsiegelbewahrer Großbritanniens, traf heute mit dem Dampfer „Lusitania" hier ein. Ein aus hohen Regierungsbeamten und Mitgliedern der „American Bar Association" bestehendes Komitee nahm ihn in Empfang und geleiteten ihn nach dem Hotel Plaza, wo er die Vertreter verschiedener Zeitungen empfing. Morgen wird Viscount Haldane auf der Jacht J Morgans „Corsair" einen Abstecher nach West Point machen und dort die Militär-Akademie besuchen. Der bekannte englische Staatsmann ist nach Amerika gekommen, um der Jahresversammlung der „American Bar Association" in Montreal beizuwohnen.

Frau Nancy Reecher und deren Tochter, Frl. Susanna Reecher, welche in Baltimore am Fuße des Berges wohnten, wo das „Blue Mountain House" stand, wurden unlängst nach dem Franklin County-Armenhause gebracht. Die beiden Frauen hatten seit 30 Jahren dort gewohnt und meistens von Almosen gelebt. Ein Durchsuchen des Hauses ergab, daß in einem Beutel $175 und in einem anderen $625 gefunden wurden. Desgleichen fand man eine Anzahl wertvoller Artikel in dem Hause. Jetzt sind die Nachbarn erbittert, daß sie die beiden anscheinend armen Frauen seit Jahren mit Nahrung, Kleidung und anderen Sachen unterstützt haben.

Durch einen ruchlosen Bubenstreich dürfte der zweijährige Joseph Häslein von No. 966 Manhattan Ave., der im Williamsburg-Hospital in New York darniederliegt, die Sehkraft auf dem einen Auge einbüßen. Die Mutter hatte den Kleinen im Wägelchen vor der Türe stehen, und während sie eine Besorgung im nebenan befindlichen Laden machte, muß sich ein Bengel mit einem Messer an den Wagen geschlichen und die Klinge dem Baby dicht unterhalb des linken Auges in's Gesicht gebohrt haben. Als die Mutter zu ihrem Liebling zurückkehrte, fand sie ihn mit blutüberströmtem Gesicht vor, und der vom Williamsburg-Hospitale gerufene Ambulanzarzt Dr. Cohen konstatierte, daß durch den Messerstich das Auge lädiert worden sei und der Kleine, den er zur Behandlung mitnahm, wahrscheinlich die Sehkraft auf dem verletzten Auge verlieren werde.

Ziffern; mit einer Moral.

Im letzten, am 31. März abgeschlossenen Rechnungsjahre sind aus England rund 857,000 Menschen ausgewandert — eine Rekordzahl; um 22,000 mehr als in irgend einem vorhergegangenen Jahre. Großbritannien hat eine Bevölkerung von 45 Millionen Seelen; so daß nahezu zwei Prozent der Bevölkerung in diesem einen Jahre ausgewandert sind; um ein volles Prozent mehr als der Geburtenüberschuß beträgt.

Deutschland hat eine Bevölkerung von rund 67 Millionen Seelen. Davon haben im letzten Rechnungsjahre 64,000 Menschen das Vaterland verlassen. Das ist netto etwas weniger als ein Zehntel Prozent. Das heißt: prozentualiter haben in England zwanzigmal soviel Leute die Heimat verlassen, um sich in der Ferne ein neues Heim zu gründen, als in Deutschland.

Warum trennen sich die Menschen von der heimatlichen Scholle, um in der Fremde eine neue Existenz zu suchen? Entweder aus wirtschaftlichen oder sozialen Gründen. Häufig aus beiden. Insofern ungünstige wirtschaftliche Zustände ungünstige soziale Verhältnisse schaffen. Es kommt dabei noch auf einen anderen Faktor an: in Deutschland herrscht die allgemeine Militärpflicht, die Manchem die Heimat verleiden könnte; in England wird das Heer auf dem Konskriptions- und Werbeweg ergänzt; es fällt in England auch dieser Impuls zur Auswanderung fort.

Wenn Logik Logik, wenn das Zweimal zwei ist Vier kein irreleitender Trugschluß ist, muß man annehmen: daß, wenn aus Deutschland zwanzigmal weniger Menschen auswandern, als aus England, daß es den Deutschen wirtschaftlich und sozial zwanzigmal besser geht, als den Bewohnern des britischen Inselreichs.

Mit dem weiteren logischen Schlusse: daß das in Deutschland bestehende Schutzzollsystem zwanzigfach bessere soziale und wirtschaftliche Zustände schafft, als das in England herrschende System freier Handels- und Industrie Konkurrenz — welch letzteres wir hier in diesen Vereinigten Staaten zu adoptieren im Begriffe stehen!

(N. Y. Ztg.)

Soldatenliebende Tiere.

Ein ehemaliger Offizier schreibt uns: Wie die Menschen im allgemeinen, so haben auch verschedene Tiere eine besondere Vorliebe für die Soldaten. So kennen wir nicht nur die Geschichte einer Regimentstocher, sondern auch treuer Regimentshunde, einer Regimentsgans, die in Ulm ununterbrochen mit der Schildwache auf- und abschritt, das ausrückende Regiment bis an das Tor begleitete und der zurückkehrenden Truppe regelmäßig wieder entgegenflog. Später trat an die Stelle der treuen Soldatenfreundin ein sehr hochgeborener Herr, ein Storch. Namentlich am Parademarsch hatte er seine helle Freude und stellte sich stets neben dem den Vorbeimarsch inspizierenden Offizier auf. Eines Tages kam der damalige Oberst v. Perglas, der jüngst verstorbene General, in die Kaserne, als gerade eine Kompagnie ihre Uebungen mit einem Parademarsch endete. Da dachte der Storch plötzlich: in diesem Falle muß ich die Kompagnie doch selbst vorführen, pflanzte sich vier Schritte vor dem Hauptmann auf, trat auf Kommando an; auf der Höhe des Regimenskommandeurs angelangt, schwenkte er ab und stellte sich rechts neben diesen, ganz wie ein Paradekommandierender, um mit lautem Geschrei in die anerkennenden Worte des Obersten einzustimmen. Ein andermal hatte ein Hauptmann und späterer Kriegsminister große Anerkennung für seine Kompagnievorstellung gefunden, aber dennoch hiernach einige Ausstellungen selbst gemacht. Währenddessen erschien der Storch und legte ihm den Schnabel beruhigend auf die Schulter, heftig dabei klappernd. Der verdutzte Hauptmann wandte sich um und rief: „Ja, ja! ich bin doch auch zufrieden," worauf der in den roten Hosen sofort still wurde und an der Spitze der Kompagnie nach Hause marschierte.

Die englische Universität für Peking.

Der Vorschlag, in Peking eine englische Universität zu gründen, um so durch Vermittlung der modernen Bildung auf die chinesische Republik Einfluß zu gewinnen, wird in England selbst eifrig gefördert. Earl Loreburn, präsidierte in einer Versammlung von Mitgliedern beider Häuser des Parlaments, in der beschlossen wurde, eine Deputation zum Ministerpräsidenten zu schicken und um einen Regierungsbeitrag für die Gründung der Universität zu ersuchen. Es wurde ferner der Vorschlag gemacht, die Entschädigung aus dem Boxeraufstand sollte dafür benutzt werden. Man muß zugeben, daß dieser Vorschlag politisch sehr geschickt ist. Man würde so zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Die Engländer können zu ihrem Gelde und würden sich zugleich unbedingt das Wohlwollen der Chinesen erwerben, deren Geld im Lande bleibt.